

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 72 (1960)

Artikel: Über das Werden und die Schicksale der Klosteranlage von Muri

Autor: Felder, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über das Werden und die Schicksale der Klosteranlage von Muri

Von Peter Felder

Von der einstigen Macht und Herrlichkeit der fürstlichen Benediktinerabtei von Muri zeugt noch heute jene ausgedehnte, komplexe Architekturgruppe des ehemaligen Klosters, dessen imponierende, von herrscherlichem Selbstbewußtsein geprägte Gesamtanlage sich als ein echtes Werk absolutistischer Baugesinnung kundtut. Zwar hatte dieses hervorragende Baudenkmal nach der verhängnisvollen Klosteraufhebung von 1841, als man in ihm die Pflegeanstalt, das Bürgerheim, die Gemeindeverwaltung, die Bezirks- und die Gemeindeschule unterbrachte, viel Schweres zu erleiden. Besonders gravierend erwiesen sich mehrere stilwidrige Flickwerkrenovationen und zahlreiche, meist unvorteilhafte, Um- und Neubauten, ferner die verheerende Brandkatastrophe des Jahres 1889, die den östlichen Klosterrakt und die Abtskapelle heimsuchte. All jene schlimmen Bau- und Renovationssünden sind nach der 1953 bis 1957 mustergültig durchgeführten Restaurierung von Kirche und Kreuzgang noch augenfälliger geworden. Indessen hat die Anlage von Muri ihr klosterzeitliches Aussehen wenigstens ihrem äußeren Geamtaspekt nach einigermaßen zu bewahren vermocht.

Nach dem heutigen Stand der Forschung lässt sich die *baugeschichtliche Entwicklung* Muris in drei Hauptetappen, nämlich in eine mittelalterliche, eine hochbarocke und eine spätbarock-frühklassizistische, scheiden. Wie sich dabei aus zeitgenössischen archivalischen Quellen sowie aus den recht zahlreichen Bild- und Plandokumenten – insbesondere dem 1789/90 geschaffenen Klosterbauprojekt von VALENTIN LEHMANN – ergibt, stellt die heutige Murensen Anlage einen unvollendet gebliebenen Neubau des ausgehenden 18. Jahrhunderts dar. Da hier noch Bestandteile der hochbarocken, ja sogar der mittelalterlichen Klosteranlage, die man eigentlich im Zuge dieser Gesamterneuerung abtragen wollte, erhalten blieben, hat einer kunstgeschichtlichen Würdigung des gegenwärtigen Baubestandes fast zwangsläufig die Erforschung und Aufhellung des mittelalterlich-neuzeitlichen Klosterbaus vorauszugehen. Dies kann hier jedoch nur umrißweise geschehen, wobei wir unser Augenmerk hauptsächlich auf LEHMANNS Bauprojekt richten möchten.

I

Zur *mittelalterlichen Anlage* von Muri dürfen wir uns kurz fassen.¹ Über ihre äußere Gestalt vermitteln uns der bekannte, 1615 datierte WINTERLINSche Kupferstich mit einer Südostansicht (Abb. 1) und ebenso der offenkundig von diesem abhängige MERIAN-Prospekt aus dem Jahre 1642 eine recht gute Vorstellung. Diese beiden Veduten werden noch ergänzt durch eine gegen 1684 entstandene Federzeichnung P. ANSELM WEISSENBACHS, die für Einzelheiten der Fassadengliederung von Abtei und Konventbau aufschlußreich ist (Abb. 2 und 3)².

Der halbsymmetrisch disponierte,mauerumringte Gebäudekomplex zeigt das klassische, benediktinische Klosterschema des Mittelalters. An der Südseite der geosteten romanischen Kirche legten sich um zwei viereckige Binnenhöfe, von denen der östliche wahrscheinlich erst in spätgotischer Zeit entstanden war, die verschiedenen Klostergebäulichkeiten aus romanisch-gotischer Zeit, und zwar als ostseitiger Querbau die beidseits von Erkertürmchen flankierte Abtei, sodann, an deren Südwestecke rechtwinklig anschließend, das langgestreckte Konventgebäude und endlich der zwischen die beiden Binnenhöfe eingeschobene Gebäudetrakt des Noviziates. Östlich des Mönchschor, in unmittelbarer Nachbarschaft der Abtei, erhob sich die unter LAURENZ VON HEIDEGG (1508–1549) erbaute Abtskapelle. Ebenfalls erst im 16. Jahrhundert entstand die Hofanlage an der Südflanke des Konventflügels, die mit dem Martinsbrunnen geschmückt war³ und von Gebäulichkeiten der Klosterverwaltung umsäumt wurde. Daneben fanden sich innerhalb des weiten Mauerberings noch mehrere Ökonomiegebäude. Abt JODOCUS SINGISEN ließ schließlich vor 1615 an der Südseite des Kirchenvorplatzes für den Konvent noch einen weiteren Gebäudetrakt aufrichten⁴. Von den verschiedenen Gartenanlagen innerhalb des Klosterareals erwähnen wir vor allem das Abtgärtlein, an der Ostseite der Abtei, und den Konventgarten, südseits des «Singisen-Flügels»; letzterer wurde von fünf kleinen Pavillonbauten symmetrisch gegliedert. Wie Jahrringe umschlossen so die Erweiterungsbauten der Spätgotik und des 16. und 17. Jahrhunderts den romanischen Kern der Klosteranlage, die sich in ihrer «gewachsenen» Eigenart durch malerische Vielgestaltigkeit auszeichnete.

Dieser kleinteilige, heterogene Klosterkomplex vermochte jedoch den Ansprüchen des Barockzeitalters bald nicht mehr zu genügen. Der

Freude an fürstlichem Glanz und höfischer Repräsentation konnten sich die damaligen Murensen Äbte ebensowenig verschließen wie die meisten zeitgenössischen geistlichen Herren. Nachdem sich der Konvent von Muri dank der tatkräftigen und umsichtigen Führung bedeutender Äbte, besonders unter Jodocus Singisen (1596–1644), von den monastischen Krisen des 16. Jahrhunderts erholt hatte, erlebte das Kloster im Laufe des 17. Jahrhunderts einen steilen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg.

Mit Abt PLAZIDUS ZURLAUBEN (1684–1723), dem Sproß einer hochangesehenen Zuger Patrizierfamilie, trat schließlich eine Persönlichkeit auf den Plan, die das Antlitz der Altehrwürdigen Abtei gänzlich umformen sollte. Abt Plazidus war einer jener typischen barocken Kirchenfürsten, die bei der Ausübung ihres geistlichen Amtes mit strengem Sinn der damaligen Lieblingsdevise «*Omnia ad Maiorem Gloriam Dei*» nachlebten. Aus diesem totalitären Willen zum Höchsten heraus, aus dem Streben nach Einheit von Macht und Religion, ist letztlich die *hochbarocke Klosteranlage* von Muri, die eine Synthese verschiedener Daseinsmöglichkeiten schaffen sollte, entstanden. Abt Plazidus hatte dabei das Glück, für die Verwirklichung seines umfassenden Klosterneubaus kongeniale Architekten und Künstler zu finden⁵.

Im August des Jahres 1684, wenige Monate nach seiner Abtswahl, plädierte Plazidus Zurlauben vor seinem Konvent für einen Klosterneubau, dessen Notwendigkeit nicht bestritten wurde. Noch im selben Jahr berief der Abt den baukundigen Einsiedler Laienbruder CASPAR MOSBRUGGER nach Muri, «umb etliche delineationes zu vorhabenden Ihrem newen Gebew zu machen». Das Mosbruggersche Projekt, welches eine strengsymmetrisch durchgebildete Gesamtanlage vorsah, wurde vom Kapitel bald genehmigt, so daß die Arbeiten schon im Frühjahr 1685 unter Leitung des Baumeisters THOMAS MARTIN von Beromünster in Angriff genommen werden konnten⁶. Diese durchgreifende Modernisierung und Erneuerung des Klosters dauerte bis Ende 1693. Unmittelbar daran schloß sich als Krönung des Ganzen der teilweise Neubau der im Herzen des Klosters gelegenen Kirche, deren großartiges Kuppeloktogen 1695 bis 1697 nach einem Entwurf von GIOVANNI BETINI – «ad norman a Betini» – erbaut wurde⁷. 1701, als Abt Plazidus der Titel eines deutschen Reichsfürsten verliehen wurde, war seine neue, eines kaiserlichen Ratgebers durchaus würdige Residenz im wesentlichen vollendet.

Der nach 1701 gestochene parallelperspektivische «Prospect des Fürstlichen Gottshauß Mury» von MATTHIAS WICKART (Abb. 4), eine leicht idealisierte Südostansicht aus der Vogelschau, vermittelt uns eine ziemlich klare Vorstellung von der architektonischen Anlage und betrieblichen Organisation dieses Klosterbaus⁸. Der Wickartsche Prospekt wäre noch zu ergänzen durch eine maß- und winkelgetreue grund- und aufrißliche Planaufnahme von etwa 1770 und einen Klostergrundriß aus dem Jahre 1776⁹. Daß gewisse Gebäudeteile der älteren Klosteranlage übernommen wurden, ergibt sich fast zwangsläufig aus manchen Unregelmäßigkeiten dieser geometrischen Aufnahme, die Wickart in seinem Ideal-Prospekt bewußt eliminiert hat. In Wirklichkeit mochte indessen der Gesamtplan des Klosters durchaus den Eindruck von Regularität und Symmetrie erwecken.

Die streng orthogonal disponierte, vielfältig abgestufte Klosteranlage Zurlaubens erhob sich über einem annähernd quadratischen Grundriß von etwa 210 m Seitenlänge. Ähnlich wie beim mittelalterlichen Monasterium bildete das rechteckige, zwei Binnenhöfe umschließende Gebäudegeviert von Kirche, Abtskapelle, Abtei, Konvent und Noviziat den dominierenden Kern des Architekturkomplexes, der jetzt im majestätischen, von drei schlanken Spitztürmen umkränzten Kuppeloktogen aufgipfelt. Die beiden Schmalseiten dieses zentralen Gebäuderechtecks waren durch bündig anschließende, rund 40 m lange Mauerzüge (westlich) bzw. gedeckte Galerien (östlich) mit den beidseitigen Nebengebäuden des Klosters verbunden. An der Nordseite lagen als Querflügelbauten das «Weiberhaus» (westlich) und das große Gasthaus (östlich), an der Südseite ein gegen 70 m langer Längstrakt (Diensten und Handwerker, Mühle und Pfisterei), den man vom nachmittelalterlichen Klosterbau übernahm¹⁰ und in Analogie zu jenen beiden Gasthäusern um zwei Flügelbauten, nämlich dem Krankenhaus (westlich) und der Kanzlei (östlich), erweiterte. Der zum Konventbau gehörige «Singisentrakt» wurde gleichfalls erneuert und in ihm u. a. das Kunst- und Raritätenkabinett («Musaeum») untergebracht. Zwischen dem Abtgarten und der östlichen Umfassungsmauer bemerkte man den großen, neuen Marstall, ferner beidseits davon, an den Ecken des Klosterbezirks, zwei stattliche Fruchtscheunen. Von den drei Haupteingängen des Klosters war der westliche mit einem Zierportal ausgestattet.

Nach einem urbarocken Gestaltungsprinzip gesellten sich zu diesem monumentalen Architekturdispositiv mit seinen zahlreichen, der Gesamt-

konzeption einverleibten Binnenhöfen und Grünflächen verschiedene, symmetrisch gegliederte und von Wasserspielen belebte Gartenanlagen, wie der ausgedehnte südwestliche Konventgarten und die drei «Fürstlichen Lustgärten» an der vor der Abtei sich hinziehenden Geländeböschung.

Zur kunstgeschichtlichen und typologischen Bedeutung der hochbarocken Klosteranlage von Muri hat sich vor allem LINUS BIRCHLER geäußert und dabei die Vermutung ausgesprochen, daß Mosbruggers Klosterbauprojekt das Fragment einer ursprünglich strengsymmetrisch gedachten Gesamtplanung darstellen dürfte¹¹. Nicht zu Unrecht weist Birchler auf überraschende Analogien mit HERRERAS Escorial hin und möchte in der Mosbruggerschen Idee für Muri eine Abwandlung der Disposition dieses Schöpfungsbaus sehen. Wie schon eine flüchtige Umschau innerhalb des Werkes von Mosbrugger zeigt, erweist sich der hochbarocke Klosterbau von Muri als ein charakteristisches Werk dieses Meisters, der zeitlebens leidenschaftlich den Problemen der symmetrischen Klosteranlage mit der Kirche in der Mittelachse nachgegangen ist und sie in einer stattlichen Reihe von Neubauten verwirklicht hat¹². Im Gegensatz zu den meisten dieser Anlagen erhielt der Bau von Muri im Kuppeloktogon seiner Klosterkirche eine besondere baukünstlerische Auszeichnung, ein beherrschendes Zentrum von sammelnder und zugleich ausstrahlender Kraft. Es ist bezeichnend für das ausgeprägte ikonologische Denken und die ganzheitliche Kunstauffassung des Barocks, daß man als Thema für die Ausmalung des Oktogongewölbes eine Apotheose des Benediktinertums wählte.

Dem ersten Fürstabt von Muri war eine lange und segensreiche Amtszeit beschieden. Während nahezu vier Jahrzehnten ist Plazidus Zurlauben als initiativer und umsichtiger Gnädiger Herr seinem Konvent vorgestanden und war dabei, wie es einem echten Barockfürsten geziemte, ständig mit kleineren und größeren Bauaufgaben beschäftigt. Tatkräftig und zielbewußt hat er sich von Anbeginn für die Verwirklichung des Klosterneubaus eingesetzt und damit sich und seinem Konvent zu Ehren des Allerhöchsten ein monumentales Denkmal gesetzt. Als Fürstabt Plazidus im Jahre 1720 sein goldenes Priesterjubiläum feiern durfte, ließ er eine kunstvolle Gedenkmünze schlagen und auf derselben eine Gesamtansicht «seines» Klosters anbringen¹³, damit dieses Denkmal aus Muris großen Tagen im Bewußtsein der Nachwelt dauernd weiterlebe.

II

Dieses fürstliche Baugeschehen im goldenen Zeitalter von Muri erfuhr schließlich unter GEROLD I. HAIMB (1723–1751), dem Nachfolger von Plazidus Zurlauben, in der prunkvollen Neuausstattung der Klosterkirche seine eigentliche Vollendung¹⁴. Der großzügig und zudem sehr kostspielig erneuerte Klosterbau der beiden ersten Fürstäbe von Muri war jedoch schon binnen weniger Jahrzehnte den ständig sich mehrenden, neuen repräsentativen, verwaltungstechnischen und rein klösterlichen Anforderungen der mächtig gewordenen Abtei nicht mehr gewachsen. Abt BONAVENTURA II. BUCHER (1757–1776), Gerolds Nachfolger, faßte deshalb erstmals den Plan, «ein der Fürstenwürde entsprechendes Kloster zu bauen».¹⁵ Dieses Neubauprojekt sollte indessen erst unter GEROLD II. MAIER (1776–1810), dem letzten Fürstabt von Muri, seine endgültige Verwirklichung finden. Da Abt Gerold «kein Freund des äußeren Prunkes war», dachte er vorerst bloß an den Bau einer neuen Bibliothek. Das Kapitel drang jedoch entschieden auf eine Erweiterung des Klosters sowie auf die Errichtung eines Schulgebäudes und faßte am 30. August 1788 den Beschuß: «Advocandum esse habilem et in arte peritum architectum, qui murii situm in extenso inspiciat atque non tantum pro Bibliotheca, sed et pro Scola nostra maiore numero Scholarium agenda et spectabilius erigenda et aliis aedificiis construendis comprehensam in animo ideam et Conceptum designet.»¹⁶ Mit der Ausarbeitung dieses Projektes wurde der Donaueschinger Architekt VALENTIN LEHMANN, der im Dienste der Fürsten von Fürstenberg stand, beauftragt¹⁷. Am 15. Mai 1789 konnte Lehmann dem versammelten Kapitel seine Pläne vorlegen¹⁸. Das Riesenprojekt, welches auf 353 676 Gulden veranschlagt war¹⁹, sah eine weitgehende Erneuerung des Klosters vor (Abb. 5 und 6) – vom Altbau gedachte der Architekt lediglich Teile des Konventgebäudes, die Abtskapelle sowie den Chor und das Langhaus der Klosterkirche zu belassen²⁰. Nach unseren gebäudekubischen Berechnungen sollte das Raumvolumen des Neubaus um einen Drittel größer werden als bei der Anlage von Zurlauben.

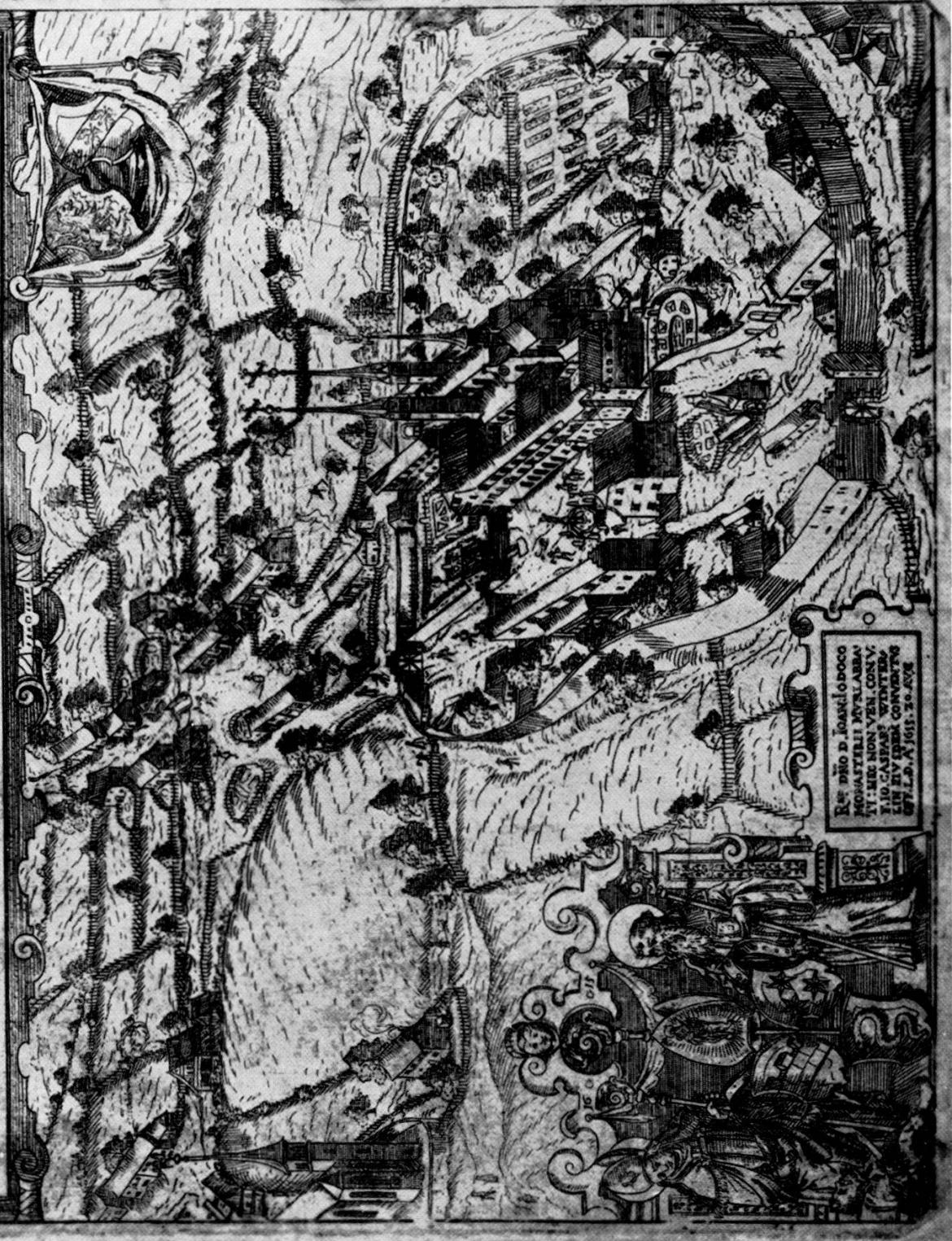
Wie den sehr detaillierten Rechnungsbüchern zu entnehmen ist, wurden die Vorarbeiten zu diesem Klosterbau bereits anfangs 1789 begonnen²¹. Die Bauleitung lag in Händen des «Baudirectors» Lehmann, der regelmäßig von Donaueschingen nach Muri kam. Als Bauführer und «Materialinspector» amtete der einheimische Meister FRANZ JOSEPH

REY²², der einem größeren Trupp von Bauhandwerkern vorstand²³. Während mehreren Jahren schritt der Neubau planmäßig voran²⁴. Zuerst wurde der östliche Haupttrakt mit der neuen Abtei etappenweise aufgeführt. Hernach erfolgte die Errichtung des südlichen Quertraktes, der bis Ende 1797 vollendet war. Hand in Hand damit ging der Innenausbau und die künstlerische Ausstattung der fürstäbtischen Wohn- und Repräsentationsräume. So schuf der Allgäuer Maler JOSEPH ANTON MESSMER die beiden großen Deckengemälde im Festsaal (1792) und in der Bibliothek²⁵. Die Ausstuckierung der wichtigeren Klosterräume übernahmen JOSEPH ANTON MOSBRUGGER, ANTON DORER und WENDELIN HAUG von Immenstadt. Die Kunstschrainerarbeiten verdingte man dem Schwyzer Tischlermeister FELIX ANTON HEDIGER²⁶. Die zahlreichen, teils kunstvoll bemalten Öfen fertigten die Hafnermeister CASPAR BACHMANN von Muri und JOHANN DURST von Lenzkirch (Baden).

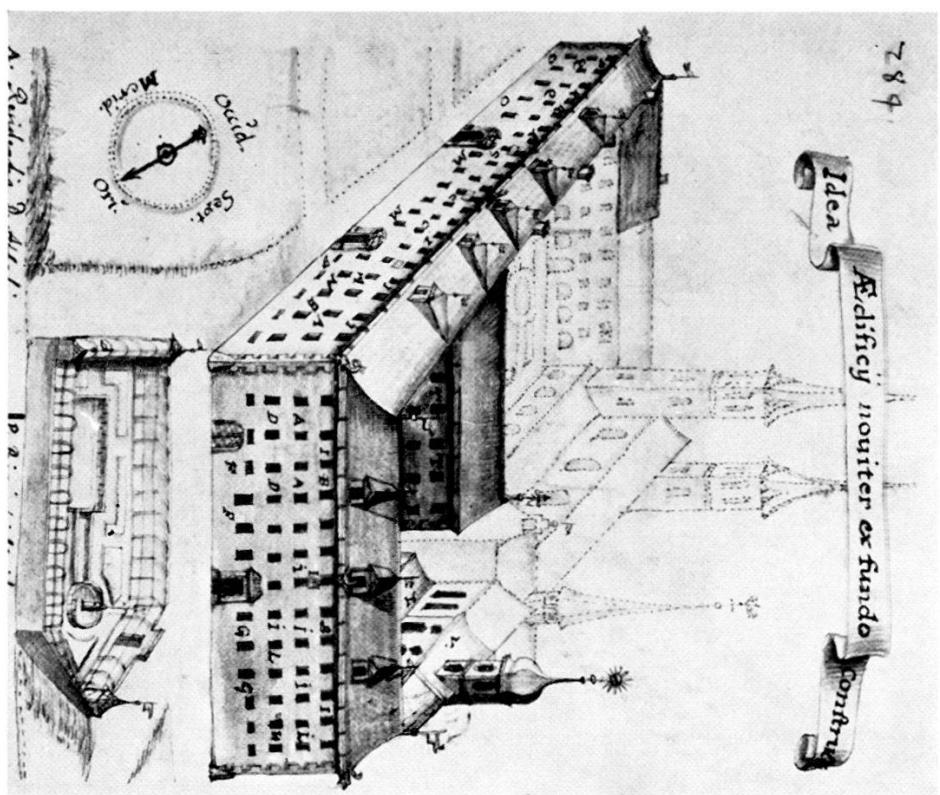
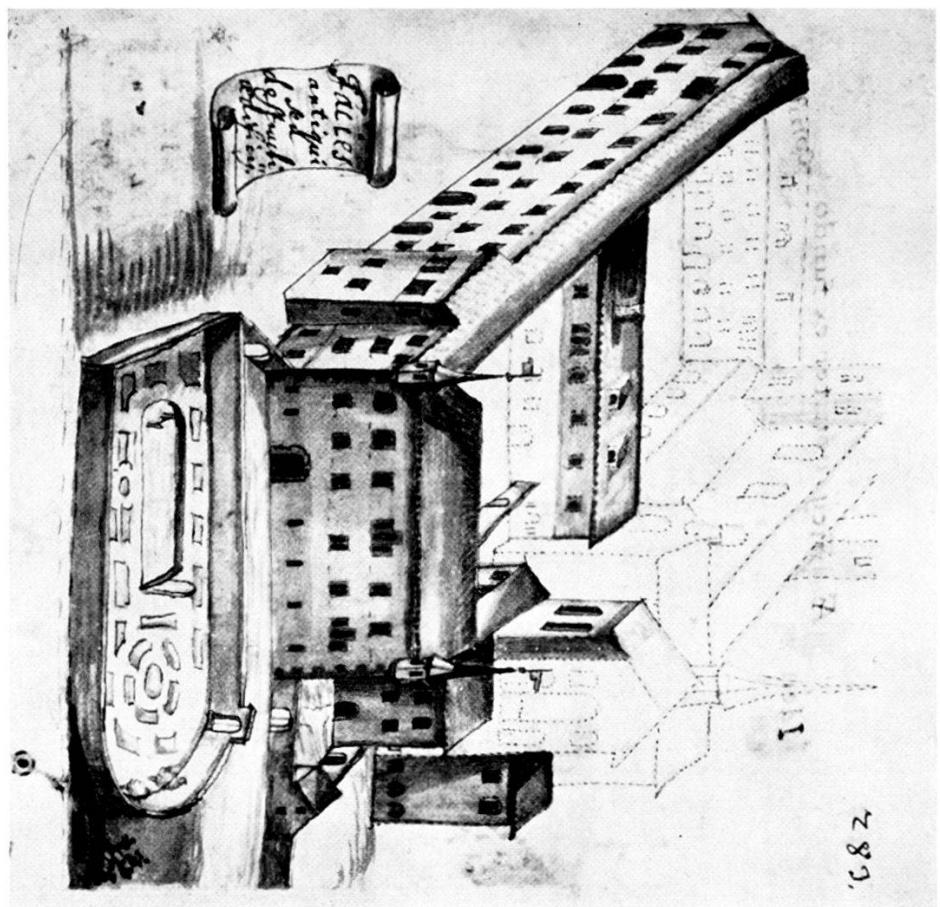
Mit der französischen Invasion im Frühjahr 1798 nahmen die Arbeiten am Klosterbau ein jahes Ende. Abt Gerold, der anfangs März nach Süddeutschland geflohen war, wünschte zwar ausdrücklich, daß die Vollendung des Neubaus, der bis dahin bereits 519246 Gulden gekostet hatte, bloß verschoben werde²⁷. Unter Leistung einer Kautions von 37079 Gulden 20 S. verpflichtete sich Architekt Lehmann am 31. März 1798, «wofern der Bau innert 10 Jahren wieder fortgesetzt werden sollte, all und jede nach dem Accord von 1798 wie immer rückständige Arbeit, und nach dem approbierten Grundriß noch aufzuführende Gebäude... pünktlich zu machen». ²⁸ Das ganze Unternehmen blieb jedoch liegen, denn die veränderten Zeitverhältnisse erlaubten es dem Konvent nicht mehr, das bloß zur Hälfte ausgeführte Werk zu vollenden²⁹. Über dem Klosterbau von Muri stand von da ab ein Unglücksstern. Besonders schwerwiegend erwies sich die große Feuerkatastrophe von 1889. Der gesamte Osttrakt des Lehmannschen Neubaus brannte damals gänzlich aus, und viel wertvolles klosterzeitliches Ausstattungsgut ward dabei ein Raub der Flammen. Die nachträglich erstellten Notdächer, welche Muris Ansehen so schmälern, sind leider inzwischen ein dauerndes Provisorium geworden.

Die *Architektur* des Klosterbaus von Muri hinterläßt in ihrer heutigen Gestalt einen recht zwiespältigen Eindruck. Schuld daran ist nicht so sehr der Umstand, daß wir hier bloß das Fragment einer strenggeplanten architektonischen Gesamtkonzeption vor uns haben, sondern viel-

MONASTERIVM MVR; QVOD FVNDATVM EST A RATHBOTO COMITE
DE HABSBVRG, ET ITA DE LOTHARINGIA EIVS CONIVGE ANNO M. XXVI.



1 Die mittelalterliche Klosteranlage von Muri. Kupferstich von CASPAR WINTERLIN, 1615



mehr jene «trostlos nüchternen» Umbauten und Renovationen während der letzten hundert Jahre, die geradezu einer planmäßigen Zerstörung des Klosters gleichkamen. Selbst in allerjüngster Zeit wagte man noch die Projektierung eines die herrliche Nordfassade der Klosterkirche empfindlich beeinträchtigenden Anstaltneubaus.

Trotz alledem eignet dem Gesamtaspekt dieses komplexen Architekturwerkes schon allein nach seiner äußersten kubischen Erscheinung immer noch eine recht bedeutsame, fernhinreichende Wirkung – nicht zuletzt dank der trefflichen Situation der Abtei in der weiten, großzügig formierten Landschaft des oberen Freiamtes. Besonders eindrucksvoll kommt dabei die schloßartige Architektur von Lehmanns mächtigem Osttrakt (Abb. 7) zu Worte. Der viergeschossige, 220 m lange Baukörper wird von einem kräftigen Mittel- und zwei Eckrisaliten gegliedert, und zwar ergibt sich in der straffen Abfolge der 49 Fensterachsen der Rhythmus 6 : 14 : 9 : 14 : 6, wobei die Fronten dieser plastisch abgestuften Risalite gegenüber den sie verbindenden Zwischenbauten etwas reicher instrumentiert sind³⁰. Letzteres trifft besonders für den dominierenden dreiteiligen Mittelrisalit zu, der im Gegensatz zu den übrigen Fassadenabschnitten nicht rechteckige, sondern stichbogige Fenster aufweist. Sein spitzgiebiges Mittelstück, das von Quaderlisenen, Gurtsimsen und ionischen Pilastern gegliedert wird, ist noch auf barocke Weise konvex vorgewölbt. Daneben atmet aber das nüchtern strenge Wesen dieser Architektur bereits den Geist des beginnenden Klassizismus. So ist etwa die schnittig profilierte Umrahmung des Hauptportals mit ihrer toskanischen Säulenstellung, dem verkröpften Triglyphenfries und dem vasenbekrönten Spitzgiebel von kristallener Härte und Schärfe.

Gegenüber dem brandgeschädigten Osttrakt blieb der 65 m lange gleichfalls von Lehmann erbaute südliche Querflügel zur Hauptsache unversehrt. Seine etwas anspruchsloser gehaltene Architektur zeigt eine verwandte Gliederungsweise wie der Osttrakt. Den gleichmäßig durchlaufenden Fensterzeilen begegnen hier als Vertikalzäsur zwei schwach ausgebildete Eckrisalite und über der Mittelachse ein vornehm-schlichtes Louis-XVI-Portal.

III

Es lohnt sich, abschließend noch einen Blick auf das *Klosterbau-Projekt von Lehmann* zu werfen, denn die vier erhaltenen originalen Baurisse (Abb. 5 und 6)³¹ verraten einen äußerst geschickten Architektur-

fplaner und Baukünstler. Schon rein äußerlich wollte dieser spätbarock-frühklassizistische Neubau durch seine respektablen Ausmaße imponieren. Als Gegenstück zum ausgeführten Osttrakt war ein gleich langer Westtrakt vorgesehen. Diese beiden Längsbauten sollten auf Grund der Beschaffenheit des Baugeländes und der Situation der Klosterkirche nordwärts leicht divergieren und durch zwei 50 m lange Quertrakte, von denen bloß der südliche zur Ausführung gelangte, miteinander verbunden werden³². Die Sicht auf die Nordfassade der Klosterkirche wollte Lehmann wie bei der hochbarocken Anlage von Mosbrugger – selbst unter Preisgabe einer strengen Symmetrie – unbedingt freihalten, wobei das vorspringende Flügelpaar der beiden Längstrakte als wirkungsvoller Blickfang gedient hätte.

In der Fassadengestaltung weicht der ausgeführte Osttrakt (Abb. 7) vom Bauriß (Abb. 5) merklich ab. So ist der Mittelbau, die einstige Residenz des Fürstabtes, in der Ausführung reicher und phantasievoller gebildet als im Plan. Anstelle einer gleichmäßigen, etwas monoton wirkenden Geschoßabfolge und Fensterreihung trat hier eine differenziertere, von rhythmischem Leben erfüllte Aufrissgliederung, die als bewußter formsteigernder Kontrakt gegen die schmucklosen Flächen der beidseits anschließenden Fassadenabschnitte ausgespielt wurde. Anderseits hat Lehmann die Fronten der beiden Eckrisalite einfacher gehalten, indem er auf die geplante, sämtliche Geschoße und Fensterachsen markierende Gesims- und Pilastergliederung verzichtete.

Nicht minder ansehnlich hätte sich der unausgeführt gebliebene 220 m lange Westtrakt (Abb. 6) ausgenommen. Für den dreigeschoßigen, breitgelagerten Baukörper mit seinen pavillonartigen Eckbauten plante der Architekt als Mittelrisalit eine stattliche, frühklassizistische Doppel-turmfrontfassade. Diese in unmittelbarer Anlehnung an die mittelalterliche Westfassade der Klosterkirche projektierte Turmfront erscheint in ihrer strengen, kühlen Auffassung als fortschrittlichstes Element des Lehmannschen Klosterplans. Das harmonisch abgestufte, in knappen Laternenhauben ausklingende Turmpaar – seine Höhe hätte rund 50 m betragen – ist von klassischem Schnitt. Und ebenso verrät die ausgewogene, dreigliedrige Fassadenmitte mit ihrer doppelten Säulenordnung ein neuartiges, antikisches Proportionsgefühl, das sich offenkundig an französischen Vorbildern formte. Die entscheidenden Anregungen zu dieser klassisch-französischen Formensprache empfing Lehmann allem Anschein nach von MICHAEL D'IXNARD und dessen Klosterneubau in

St. Blasien, ferner von seinem Schwiegervater FRANZ JOSEF SALZMANN, der dort 1768 bis 1774 die Bauleitung innehatte³³.

Unsere vier Baurisse gewähren ferner einen interessanten Einblick in die räumliche Disposition des Klosters, das nach dem Brand von 1889 im Innern weitgehend verändert wurde³⁴. Der Neubau hätte rund 400 Räumlichkeiten umfaßt; von diesen wären nahezu die Hälfte mittels Kachelöfen heizbar gewesen. Im Mittelbau des ausgeführten Osttraktes (Abb. 5), an der nämlichen Stelle wie beim mittelalterlichen und hochbarocken Kloster, befand sich die Abtei. Diese betrat man durch ein geräumiges Vestibül mit einer kreisförmig angeordneten Säulenstellung und gelangte von hier über eine großzügig angelegte zweiläufige Treppe in die drei Obergeschoße der Abtei mit den Privatgemächern des Fürstabtes (erster und vor allem zweiter Stock)³⁵ und den Gastzimmern für hohe Gäste (vierter Stock). Die repräsentativen Wohn- und Empfangsräume des Abtes lagen im zweiten Obergeschoß, von wo dieser ebenerdig seine nahe gelegene Privatkapelle, den Psallierchor, die Klosterbibliothek und den Großen Saal erreichen konnte. Sämtliche Haupträume der Abtei waren mit Kuppelöfen ausgestattet. Der anschließende Nordflügel des Osttraktes enthielt die Wohn- und Schlafkabinette für mindestens zwei Dutzend Gäste, ferner zwei Küchen und einen Speisesaal. Der nördliche Eckbau barg den Großen Saal, der nach dem Vorbilde der Kaisersäle deutscher und österreichischer Abteien entstanden war und für höfische Festlichkeiten benutzt wurde. Dieser pilastergegliederte, von einem Spiegelgewölbe überdeckte Rechtecksaal war rund 30 m lang, 17 m breit und 8 m hoch. Seine Hauptzierde bildete das monumentale, von J. A. MESSMER gemalte Deckenbild, das die «Speisung der Fünftausend» vorstellte. Im gegenüberliegenden südlichen Eckbau konnte man die berühmte, gleichfalls von Meßmer ausgemalte Klosterbibliothek bewundern. Ihre mit Blumengewinden stukkierte Decke schmückte ein ovales Fresko, das eine allegorische Darstellung der Wissenschaften im Dienste der Religion zeigte. Der 30 m lange, 11 m breite und 8 m hohe Raum war im Prinzip ähnlich, jedoch weniger reich ausstuckiert als der Große Saal³⁶.

Im Bibliotheksgebäude befanden sich ferner zwei Schlafäle mit 30 Betten für die Internen der Klosterschule, welche im ersten und zweiten Geschoß des anstoßenden Südflügels untergebracht war. Die dritte Etage dieses Quertraktes beherbergte das Krankenhaus, dessen Kapelle und beidseitige acht Krankenzimmer in derselben Flucht lagen, wobei die

Patienten – ähnlich wie bei mittelalterlichen Spitälern – von ihren Bettten aus durch kleine Fensterchen Sichtverbindung hatten mit dem Altar der Kapelle, so daß sie täglich das Meßopfer mitfeiern konnten. Im nördlichen Quertrakt, der teilweise übernommen worden wäre, sollte u. a. wiederum das Refektorium und die Klosterküche installiert werden. Gemeinsam mit dem gegenüberliegenden südlichen Quertrakt und den beiden Südflügeln des Ost- und des Westtraktes hätte er einen großen, fast quadratischen Innenhof von über 50 m Seitenlänge umschlossen. In diesem Gebäudegeviert wären außer der Bibliothek, der Schule, dem Krankenhaus und anderen Räumlichkeiten rund 50 Zellen für die Konventualen des Klosters eingerichtet worden. Den Nordflügel des Westtraktes hatte man als Gasthaus für weibliche Gäste und als Wohnhaus der Diensten und Handwerker ausersehen.

Besonders schwerwiegend hätte sich der Eingriff von Lehmanns Projekt auf die mittelalterliche Westpartie der Klosterkirche ausgewirkt. Die vollständig zu erneuernde Zweiturmfront beabsichtigte der Architekt rund 15 m nach Westen vorzuschieben und außer einer Vorhalle (zwischen den Türmen), einen dreischiffigen, quadratischen, kreuzgewölbten Kirchenvorraum von 13 m Seitenlänge zu errichten. Das über diesen beiden Vorräumen liegende Obergeschoß sollte als Psallierchor ausgebaut und hiefür ein neues, hufeisenförmig angelegtes 45 plätziges Chorgestühl erstellt werden. Schließlich wären der Kirche noch vier kleinere Sakristeiräume angefügt worden.

In der breit sich entfaltenden, symmetrischen Disposition der gewinkelten Baukörper, die von Risaliten artikuliert und miteinander verklammert werden, in der zentralaxial situierten Klosterkirche, die mit ihrer Turmfront in die Hauptfassade eingebunden bleibt, folgt diese strenge, klassizistisch angehauchte Architekturanlage einem der geäufigsten Klostertypen des Barocks.

Da der Klosterplan von Lehmann infolge der Ungunst der Zeiten bloß zur Hälfte ausgeführt werden konnte (Abb. 7), vermochte dieser Rumpfbau jene wohldurchdachte Mehrzweckbestimmung, wie sie das Projekt als Gesamtlösung vorschlug, funktionell nie zu erfüllen. Eine harte und ungerechte Kritik an Lehmanns Klosterbau blieb in der Folgezeit nicht aus und hat sich aus Unkenntnis der baugeschichtlichen und künstlerischen Zusammenhänge bis in die neuere Literatur hinein verschleppt. Wer jedoch das Werden und die Schicksale der heutigen Klosteranlage von Muri in ihrer geschichtlichen Bedingtheit sehen lernt,

dem offenbart sich dieses Bauwerk trotz allen späteren Eingriffen und Entstellungen als eine der letzten, großen Manifestationen fürstlicher Bauherren und Baumeister, denen es in erster Linie «um den architektonischen Ausdruck einer ganzheitlichen Lebensführung» ging.

Anmerkungen

¹ Nähere Angaben hierüber sind im IV. Band der *Kunstdenkmäler des Kantons Aargau* zu erwarten.

² Vgl. Anm. 6.

³ Den nach der Klosteraufhebung entführten, balusterförmigen Renaissance-Brunnenstock samt der zugehörigen, barock erneuerten Martinsstatue entdeckten wir kürzlich in Boswil, wo er zurzeit im Garten des Hauses Nr. 225 (Familie A. Keusch-Huber) aufgestellt ist.

⁴ Dieses Gebäude, welches gegenwärtig als Bürgerheim der Gemeinde Muri dient, wird noch heute als «Singisen-Flügel» bezeichnet.

⁵ Für die hochbarocke Klosteranlage von Muri vgl. L. BIRCHLER, *Einsiedeln und sein Architekt Bruder Caspar Mosbrugger*, Augsburg 1924, S. 68 ff. – Derselbe, Beiträge zur Kunstgeschichte des Klosters Muri, *Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte* 6 (1944) 85 ff. – E. TREU, Die Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters Muri (Skriptum, erscheint voraussichtlich 1960 in den *Basler Studien zur Kunstgeschichte*), S. 178 ff.

⁶ Die Erneuerung des Klosterhauptgebäudes hat P. ANSELM WEISSENBACH auf zwei kommentierten Federzeichnungen mit den Überschriften «Facies antiqui seu destructi aedificij» und «Idea Aedificij noviter ex fundo constructi» festgehalten; vgl. Archiv des Kollegiums Sarnen, Nr. 312 Pa, fol. 283 f. (Abb. 2 und 3).

Mehrere Bauteile, so u.a. der spätgotische, unter Abt LAURENZ VON HEIDEGG (1508–1549) erstellte Kreuzgang, blieben großenteils unberührt.

⁷ Zu der immer noch strittigen Meisterfrage der Murensen Klosterkirche vgl. L. BIRCHLER, a.a.O. (Mosbrugger), S. 115 ff. – Derselbe, a.a.O. (*Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte*), 93 ff. – HANSPETER LANDOLT, *Schweizer Barockkirchen*, Frauenfeld 1948, S. 61 ff. – J. GANTNER und A. REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz*, III. Band, Frauenfeld 1956, S. 192 ff. – E. TREU, a.a.O., S. 258 ff. – Nach dem Ausweis der Archivalien darf u.E. die Autorschaft der barockisierten Klosterkirche von Muri unzweideutig Giovanni Betini zugesprochen werden, während Caspar Mosbrugger lediglich die Rolle eines beigezogenen Planbegutachters zukommt, wie dies damals, als das Bauen noch vorwiegend auf der reinen Erfahrung beruhte, gang und gäbe war.

⁸ Dieser Klosterprospekt wurde als Titelbild für BERNHARD STUDERS *Murus et Antemurale* (1720) verwendet. Gewisse kleinere Bauten, wie z.B. das Pförtnerhaus und die Sägerei, hat WICKART um der Symmetrie willen weggelassen.

⁹ Siehe Anmerkung 15. – Standort des Klosterplans von 1776: StA. Aargau, Nr. 4995, fol. 1 r.

¹⁰ Vgl. WINTERLIN- und MERIAN-Prospekt (Abb. 1).

- ¹¹ Vgl. L. BIRCHLER, a.a.O., *Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte*, S. 85 ff.
- ¹² Von diesen projektierten und ausgeführten Klosterbauten Mosbruggers nennen wir das Benediktinerkloster in der Au bei Einsiedeln (1684–1687), das Schloß Herdern im Thurgau (um 1690), das Zisterzienserinnenkloster Kalchrain (1702–1717), das Benediktinerinnenkloster Seedorf (um 1695) und das Kloster Einsiedeln (1703–1717).
- ¹³ Vgl. J. SCHILTER, *Die Benediktinerabtei Muri im aargauischen Freiamt*, Muri 1957, Abb. S. 17.
- ¹⁴ Vgl. E. TREU, a.a.O., S. 193 ff.
- ¹⁵ «Für den Klosterbau waren 3–400 000 Gld. bereit und bei deutschen Herren und Fürsten zinstragend angelegt.» M. KIEM, *Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries*, II. Band, Stans 1891, S. 207. – In direktem Zusammenhang mit diesen Bauabsichten Abt Bonaventuras steht ein undatiertes Klosterumbauprojekt eines unbekannten Architekten, der folgende zwei Varianten vorschlägt: a) Vergrößerung der Klosteranlage durch die Errichtung von zwei östlichen Neubauten, und zwar an der Stelle der beiden gedeckten Galerien, welche die drei gereihten Baukörper von Kanzlei, Abtei und Gasthaus miteinander verbanden. Diese zwei viergeschoßigen und neunachsigen, von Mansarddächern geschirmten Füllbauten sind an der Ostfront gegenüber den drei sie einschließenden Gebäudetrakten als Risalite ausgebildet. b) Vergrößerung wie bei a), zudem an der Ostfassade der Abtei Erstellung eines dreiachsigen, aus Hausteinen gefügten und von Volutengiebeln bekrönten Mittelrisalites, der mit den beidseitigen Füllbauten in der gleichen Flucht liegt. Obiges Projekt bietet eine genaue grund- und teilweise aufrißliche Planaufnahme der Klosteranlage von Zurlauben. Die sieben in Tusche gezeichneten und farbig lavierten Pläne dieses Projektes befinden sich im Archiv des Kollegiums Sarnen. (Hochw. Herr P. Dr. R. AMSCHWAND, Archivar des Kollegiums in Sarnen, hatte die Freundlichkeit, uns auf dieses nicht ausgeführte Klosterumbau-Projekt für Muri aufmerksam zu machen, wofür ihm an dieser Stelle bestens gedankt sei.)
- ¹⁶ Archiv des Kollegiums Sarnen, *Acta Capitularia*, Band VI, S. 23 (Mitteilung von P. Dr. R. AMSCHWAND).
- ¹⁷ Wahrscheinlich wurde Lehmann durch die Fürsten von Fürstenberg, welche seit dem frühen 18. Jahrhundert mit Muri herrschaftliche Beziehungen pflegten, an Abt Gerold empfohlen. – Im Juni 1789 stellte Lehmann das Gesuch, die Regierung möge ihm gestatten, «ein ziemliches Bauwesen zu Mury in der Schweiz und zwaren mir das neu zu erbauende Klostergebäude zu machen anvertraut worden ist»... ausführen zu dürfen. Lehmann erhielt die Erlaubnis unter der Voraussetzung, «daß dieses fremde Bauwesen ohne Nachstand der Herrschaftlichen Gebäude ausgeführt und er die diesseitigen zu jenem Gebäu zu verwendenden Handwerksleute auf jedes Verlangen zurückzuschicken verbunden sein solle».
- In THIEME-BECKERS *Künstlerlexikon* wird Lehmann nicht aufgeführt. Zu seinem noch weitgehend unerforscht gebliebenen Leben und Schaffen können wir hier in erstmaliger Veröffentlichung folgende Angaben machen: Der aus Harmersbach bei Schweighausen (Baden) gebürtige Kunstschnitzer Valentin Lehmann wurde 1776 als fürstlicher Kabinettschreiner aufgenommen. Seit 1779 durfte er den Titel eines «Baudirectors» führen, und 1780 erteilte man ihm die Erlaubnis, die ältere Tochter

des bekannten Fürstlichen Baudirektors Franz Josef Salzmann zu heiraten. 1782 wurde Lehmann Nachfolger seines Schwiegervaters als Baudirektor, 1783 Rat und 1787 Hofkammerrat, 1796 Hofrat. Ferner verlieh ihm Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis 1794 «wegen seiner besitzenden ausnehmenden Kenntnis und besonderen Geschicklichkeit, wovon er schon an vielen Orten viele rühmliche Proben abgelegt und zur Zufriedenheit überzeuget», den Charakter «*Unsers Hœfrats*». Lehmann wurde 1804 pensioniert und starb 1818 in Donaueschingen.

Gemeinsam mit seinem Schwiegervater errichtete Lehmann die Papiermühle in Löffingen (1752) und die Pfarrkirche in Stühlingen. Unter seiner Leitung wurden größere bauliche Veränderungen in der Donaueschinger Brauerei, in den Hüttenwerken Bachzimmern und Kriegertal und im Kloster Amtenhausen vorgenommen. 1786 fertigte er einen (nicht ausgeführten) Entwurf für ein Lustgartenhaus in Hechingen. Im gleichen Jahre erbaute er den Pfarrhof zu Löffingen, 1793 die Kirche zu Bachheim und etwa um dieselbe Zeit das Schloß in Hüfingen. Ein von ihm geschaffener Entwurf für eine neue Kirche in Lenzkirch gelangte nicht zur Ausführung, hingegen der Neubau eines Kirchturms und eines Amtshauses in Vöhrenbach (1802). Vermutlich schuf er auch das Jagdschloß in Bachzimmern (1787). «Von Lehmann sind ferner der Pfarrhof zu Grüningen, die Pfarrkirche in Immendingen und die Prälatur und Großkellerei zu Oberkirch entworfen.» L. SCHMIEDER, *Das Benediktinerkloster St. Blasien*, Augsburg 1929, Anhang S. 108. – (Obige Angaben verdanken wir zur Hauptsache der freundlichen Mitteilung von Herrn WIESER, Archivar der Fürstlich-Fürstenbergischen Institute für Kunst und Wissenschaft in Donaueschingen.)

¹⁸ Archiv des Kollegiums Sarnen, ebenda. – Die Pläne mußten noch überarbeitet werden und wurden schließlich am 14. April 1790 vom Kapitel genehmigt (vgl. Anm. 31).

¹⁹ Wie aus dem Kapitelsprotokoll hervorgeht, rechnete man jedoch schon damals mit einem totalen Kostenaufwand von rund 500 000 Gulden. Als Architektenhonorar forderte Lehmann 20 000 Gulden, die Kosten für die Pläne und die Reisen nach Muri nicht eingerechnet.

²⁰ Vgl. Abschnitt III.

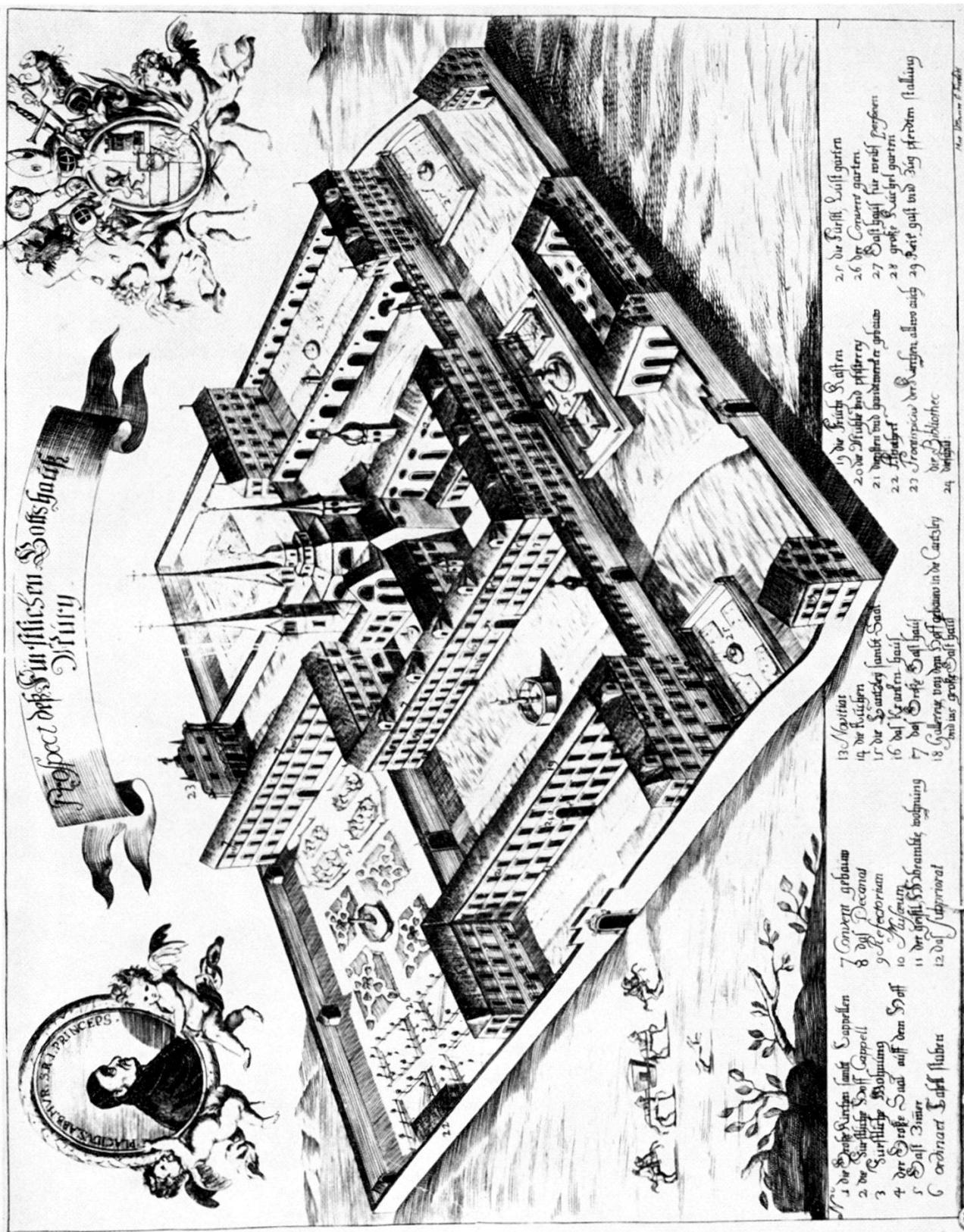
²¹ Die im Aargauischen Staatsarchiv verwahrten Rechnungsbücher über den Lehmannschen Klosterbau wurden hier erstmals kunstgeschichtlich ausgewertet – es sind dies: StA., Nr. 5616/17, Rechnungsbuch über das Bauwesen des neuen fürstlichen Gotteshauses Muri, Baumaterialien, I: 1789 I. 1. – 1796 II. 11.; II: 1789–1798. StA., Nr. 5618, Kunsthandwerk und Arbeitsverdienst 1789–1798. StA., Nr. 5619, Fuhrlohn 1789–1798.

²² Aus der Familie Rey von Muri gingen im 18. Jahrhundert mehrere tüchtige Architekten und Baumeister hervor, so u. a. obiger Franz Joseph, ferner Jakob, Johann, Lorenz, Paul und Vitus Rey, die im Freiamt und im benachbarten Zug- und Luzernbiet eine größere Anzahl von Kirchen- und Profanbauten erstellten.

²³ An weiteren Meisternamen nennen die Rechnungsbücher u. a.: die beiden Maurermeister JOHANN REY und ADAM LÜTHY, Zimmermeister HANS JÖRG HAIBEL und Bildhauer JOHANN MEYER. – Mehrere Handwerker und Bauarbeiter dürfte Lehmann aus seiner engeren Heimat mitgenommen haben. Im *Donaueschinger Wochenblatt* vom 17. Juni 1789 findet sich hiezu folgende Notiz: «Dem Herrn Hofkammerrat

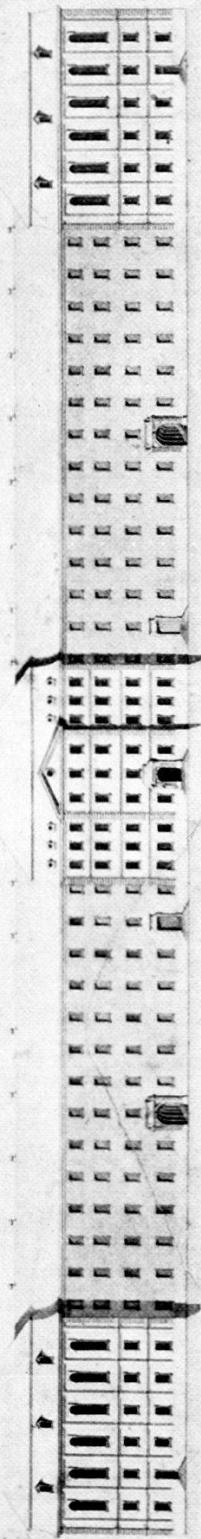
und Baudirektor Valentin Lehmann ist ein wichtiger Bau an einem sicheren Ort anvertrauet worden, welcher 12 und mehrere Jahre durch andauern kann. Da der gedachte Herr Hofkammerrat geschickte Stokator, Steinhauer, Maurer, Zimmer-Gesellen und starke Handlanger hierzu vonnöten hat; so wird dem geehrten Publikum anmit bekannt gemacht, daß diejenige, welche bei diesem Bau Arbeit zu suchen Lust tragen, sich bei ersagtem Herr Hofkammerrat in seiner Behausung dahier in Zeit einem Monat gelegentlich anmelden, und die weiteren Bedingnisse von demselben vernehmen können.» (Freundliche Mitteilung von Herrn WIESER, Donaueschingen.)

- ²⁴ Das notwendige Steinmaterial ließ der Bauherr aus den Brüchen von Root, Othmarsingen, Mägenwil, Mellingen und Villmergen herbeischaffen. Um den enormen Bedarf an Bauholz zu decken, wurden allein zwischen 1789 und 1795 3224 Tannen gefällt.
- ²⁵ Vgl. H. LEHMANN, Die Benedictinerabtei Muri (Aargau), *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde XXII* (1889) 265. – Etwa gleichzeitig malte Meßmer für Abt Gerold das Deckenbild im Festsaal des Murihofs in Sursee (vgl. A. REINLE, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, IV. Band, Basel 1956, Abb. 486), ferner 1795 die Deckengemälde der Pfarrkirche Sins (vgl. O. MITTLER, *Katholische Kirchen des Bistums Basel*, V. Band: *Kanton Aargau*, Olten 1937, Abb. S. 115).
1792 lieferte (JOSEPH ?) KELLER Bildentwürfe für den Festsaal, und 1797 malte KARL SÄLB von Stockach (Lechtal) solche für die Bibliothek. Offenbar handelt es sich hier um unausgeführte Konkurrenzentwürfe.
- ²⁶ HEDIGER war verschiedentlich im Freiamt tätig – so schuf er hier u.a. die Chorgestühle der Pfarrkirchen in Bremgarten und Wohlen.
- ²⁷ Als während der Französischen Revolution eine Unmenge Flüchtlinge in die Schweiz strömte, soll Abt GEROLD gesagt haben: «Wenn ich die Religionsverfolgung in Frankreich vorausgesehen hätte, hätte ich nie ans Bauen gedacht. Die alten Gebäude hätten's noch ein halbes Jahrhundert getan, und wir hätten 200 000 bis 300 000 Franken zur Unterstützung unserer Glaubensbrüder hergegeben. Nun aber haben wir abgerissen, der Neubau ist im Werden, und wir können die Arbeiter nicht wegschließen.» R. RUPERT AMSCHWAND, Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri, *Beilage zum Jahresbericht des Kollegiums Sarnen 1955/56*, S. 11.
- ²⁸ StA. Aargau, Nr. 5918, I. 1798 III. 31.
- ²⁹ Allein diesem Umstande haben wir es zu verdanken, daß uns die mittelalterliche Turmfassade der Kirche und der spätgotische Kreuzgang mit seinen trefflichen Glasgemälden, die LEHMANN ebenfalls für den Abbruch vorgesehen hatte, erhalten blieben (s. Abschnitt III).
- ³⁰ Es versteht sich von selbst, daß heute infolge der banalen Neubedachung des Gebäudes nach dem Brand von 1889 (durchgehende, plumpe Satteldächer anstelle des ursprünglichen rhythmischen Wechsels von wuchtigen Mansard- und steilen Satteldächern) und ferner durch den damaligen Verzicht auf eine Wiederherstellung des den Fassadenaufbau abschließenden Kranzgesimses der Gesamtcharakter der Architektur ganz empfindlich gestört wird (s. Abb. 7, Zustand vor der Brandkatastrophe).

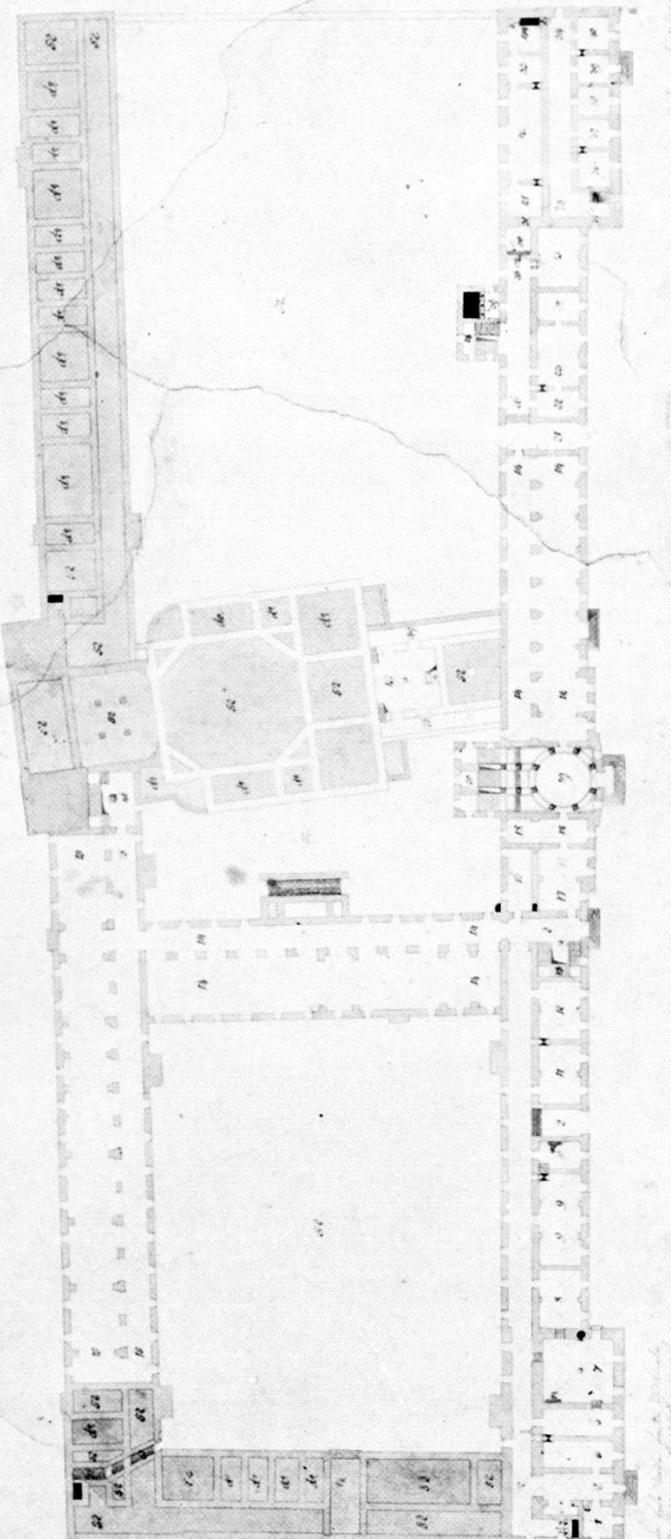


4 Die hochbarocke Klosteranlage von Muri. Kupferstich von MATTHIAS WICKART, nach 1701

Die Ansicht der Haupt Seite von Norden zu Sichtung des Baustoffl. Griff und Schlechth. Muri in der Schweiz.

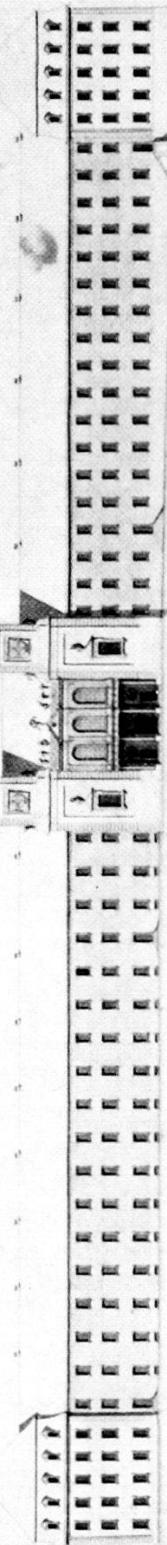


Die Ansicht der Haupt Seite von Norden zu Sichtung des Baustoffl. Griff und Schlechth. Muri in der Schweiz.

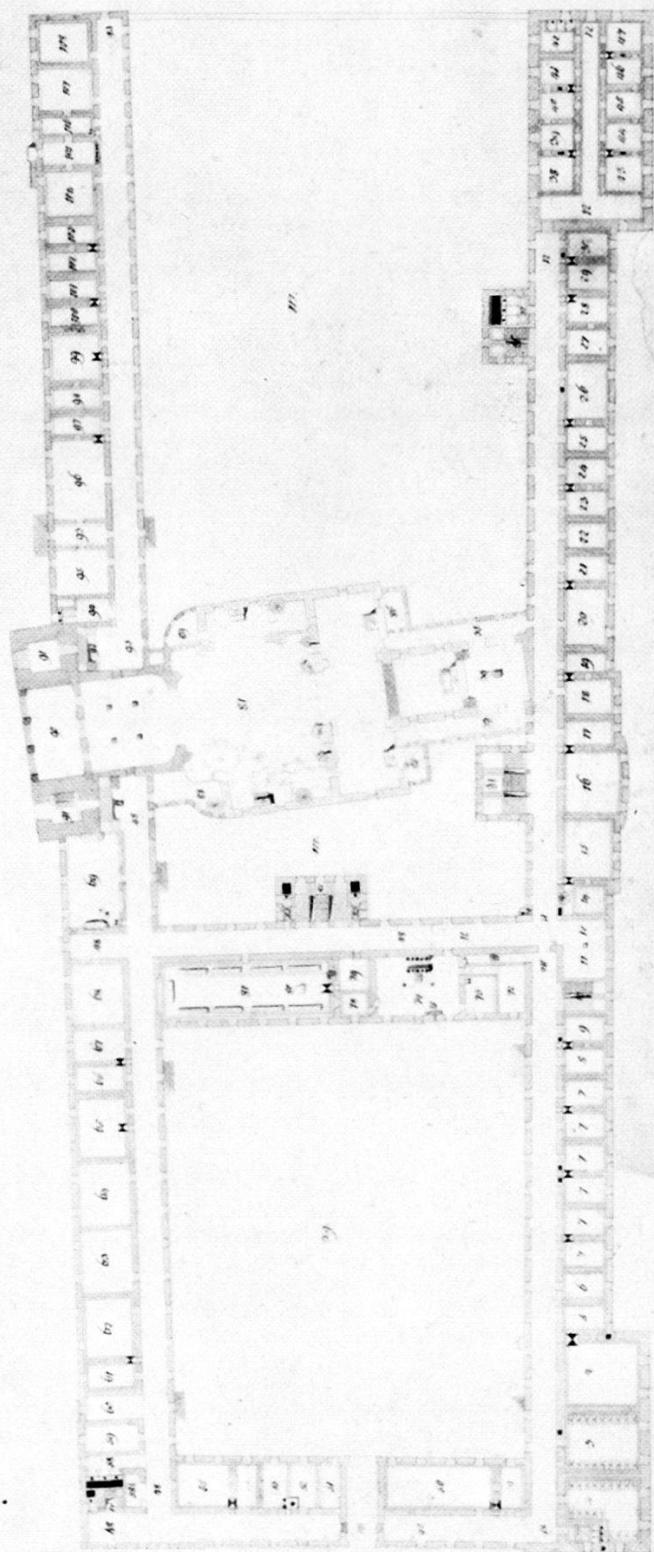


5 Klosteranlage Muri. Neubauprojekt (mit Ostfassade) von VALENTIN LEHMANN, 1789/90

Bei dem Schloss der Stadt gegen den Stadtwall zu St. Gallen
der Hochfürstlichen Herrschaft und Fürstenthums Muri in der Schweiz.

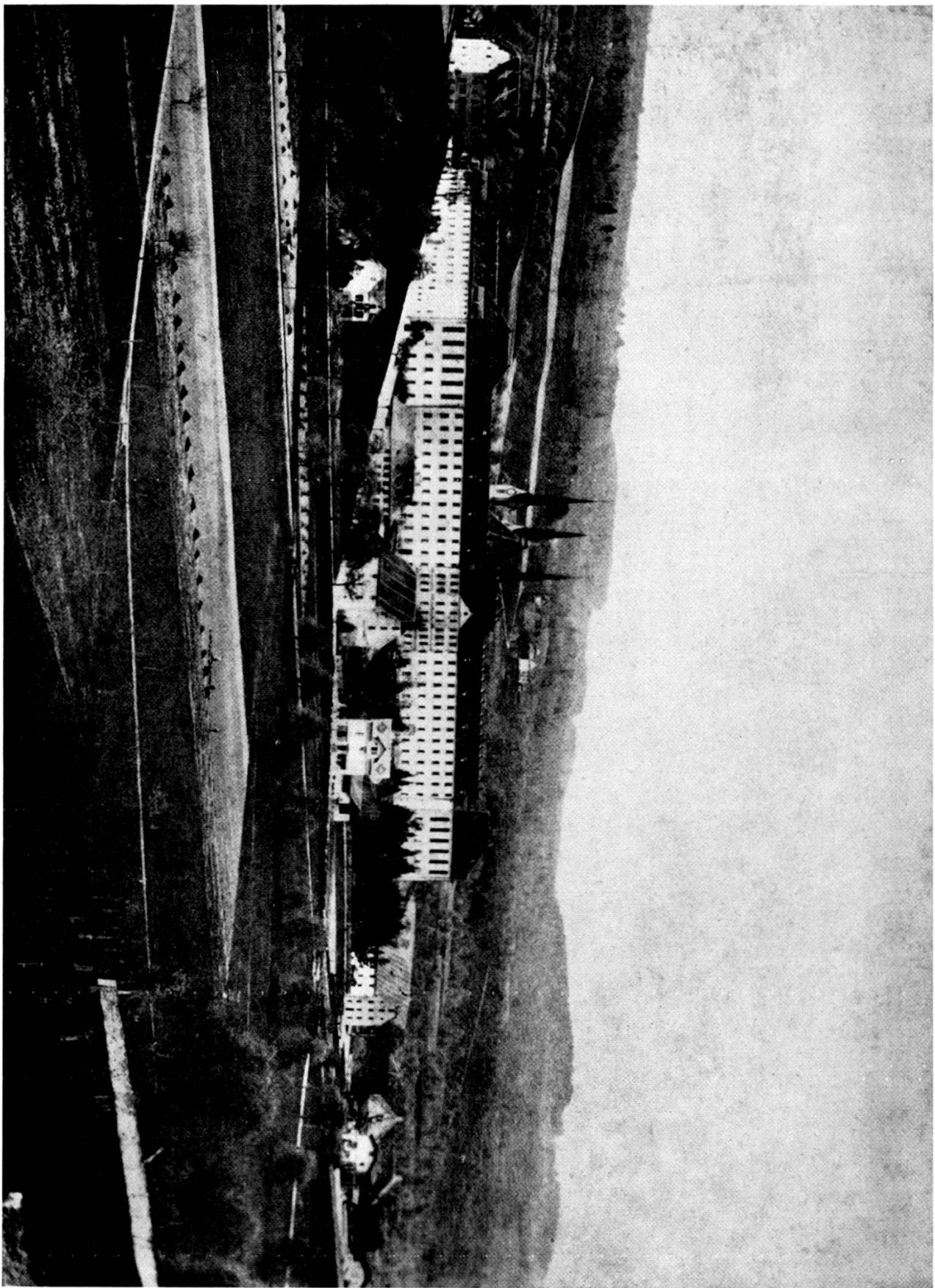


Neuer Grundriss



Architecte Valentin Lehmann

6 Klosteranlage Muri. Neubauprojekt (mit Westfassade) von VALENTIN LEHMANN, 1789/90



7 Klosteranlage Muri. Zustand vor dem Brand von 1889

- ³¹ Vgl. Archiv der Inventarisierung der Aargauischen Kunstdenkmäler, Aarau. Pläne Kloster Muri: a) «Bauriß der Haubt Seite von Vornen zu Erbauung des Hochfürst. Stift und Gotteshaus Mury in der Schweiz, erster Grund Riß»: Grundriß des Erdgeschoßes und östlicher Fassadenriß des Osttraktes (Abb. 5). Höhe 63 cm, Breite 89 cm. – b) «Bau-Riß der Haubt Seite gegen dem Convent Garten, Zweiter Grund Riß»: Grundriß des ersten Geschoßes und westlicher Fassadenriß des Westtraktes (Abb. 6). Höhe 60,5 cm, Breite 85,5 cm. – c) «Bau-Riß von dem großen Saal und Bibliothek des jnnern theils mit Fünf Durchschnitte, Dritter Grundriß»: Grundriß des zweiten Geschoßes und westlicher Fassadenriß des Osttraktes mit Querschnitten der beiden Zwischentrakte, der Treppenhäuser und der Abtskapelle. Höhe 61 cm, Breite 84,5 cm. – d) «Bau Riß samt Drey Durchschnitt der obern Haubt Seite des jnnern theils, Vierter Grund Riß»: Grundriß des dritten Geschoßes und östlicher Fassadenriß des Westtraktes mit Querschnitten der beiden Zwischentrakte und der Klosterkirche (Vorhalle und Oratorium). Höhe 61 cm, Breite 84,5 cm. – Papier (auf moderne Leinwand aufgeklebt), Tusche, farbig laviert. Unten rechts: «Donaueschingen den 9^{ten} April 1790. inv: et dessine par Lehmann.» Unten links Ort und Datum der Genehmigung «Mury den 14^{ten} April 1790» sowie die Unterschrift «Geroldus Abt»; bei Plan a) ferner der Zusatzvermerk: «Diese Risse, der Erste, Zweyte, Dritte und Vierte sind von Mir und meinem Kapitel genehmiget worden.»
- ³² Der noch bestehende Kreuzgang hätte dem nördlichen Quertrakt weichen müssen.
- ³³ Es ist nicht ausgeschlossen, daß LEHMANN, der seit 1752 verschiedentlich mit SALZMANN zusammenarbeitete (vgl. Anm.17), am Neubau von St. Blasien ebenfalls mitgewirkt hat. Zum Werdegang dieses Klosterbaus hatte Salzmann eine Plansammlung angelegt (vgl. L. SCHMIEDER, a.a.O., S. 150 f., Abb. 52 ff.). Diese Baurisse dürften Lehmann nicht unbekannt gewesen sein – sie zeigen übrigens eine ähnliche Zeichenweise wie die Murensen Pläne.
- ³⁴ Die Abweichungen zwischen Plan und Ausführung lassen sich heute kaum mehr feststellen. Da die Legende zu den Plänen verschollen ist, bleiben wir über die Zweckbestimmung mancher Räume im Ungewissen.
- ³⁵ «Die Zimmer des Abtes waren keineswegs luxuriös. Sie hatten ein schönes, hartschönes Getäfer im nüchternen Stil des 18. Jahrhunderts und einfache, aber geschmackvolle Gipsdecken.» H. LEHMANN, a.a.O., S. 264.
- ³⁶ Die nicht mehr vorhandenen Louis-XVI-Stukkaturen des Großen Saales und der Bibliothek dürften ihrem Formcharakter nach etwa denjenigen im Festsaal des Surseer Murihofs entsprochen haben (vgl. A. REINLE, a.a.O., Abb. 484 und 487). – Vgl. auch H. LEHMANN, a.a.O., S. 265.